

**HEYNE <**

## DAS BUCH

Linden Avery ist Ärztin, und sie ist tot. Gestorben beim Versuch, ihren Adoptivsohn Jeremiah zu retten. Doch im *Land*, einem Ort fernab unserer Welt, lebt Linden weiter. Nur ein Ziel erhält sie aufrecht: Sie will Thomas Covenant finden – jenen Mann, der einst gemeinsam mit ihr das Land vor Lord Foul, dem Verächter, rettete und dabei sein Leben ließ.

Doch viele Jahrzehnte sind seit ihrem letzten Besuch im *Land* vergangen, und nichts ist mehr, wie es war. Die *Haruchai*, einst Freunde Covenants, überziehen das *Land* mit Kevins Schmutz und rauben seinen Bewohnern ihren Gesundheitssinn. Joan, Covenants geistig kranke Ehefrau, treibt unter dem Einfluss von Lord Foul *Zäsuren* über das Land, Risse in der Zeit. Lord Foul selbst erhebt sich wieder im *Land*, und alles, für das Covenant einst starb, scheint bedeutungslos geworden zu sein.

Schließlich jedoch erfüllt sich, was Linden nie zu träumen gewagt hätte: In der Stunde größter Not kehrt Covenant zu ihr zurück – Jeremiah an seiner Seite, ihren Sohn! Linden ist überglücklich, doch der Zauber währt nur kurz. Covenant und Jeremiah haben sich verändert, jeder auf seine Weise. Und diese Veränderung bricht der Ärztin erneut das Herz und ängstigt sie mehr, als sie es zu sagen vermag.

Als Linden schließlich erkennt, dass sie sich zwischen dem Wohl des *Landes* und ihrer eigenen Sehnsucht entscheiden muss, fasst sie einen verzweifelten Entschluss. Und weckt damit die Schlange des Weltendes erneut aus ihrem Schlaf.

## DER AUTOR

Stephen Donaldson hat mit den *Chroniken von Thomas Covenant* eines der größten phantastischen Epen der modernen Zeit geschaffen. Er lebt in New Mexico und schreibt gerade Band neun der Chroniken. Bei Heyne liegen vor: *Die Macht des Rings* (enthält *Der Fluch des Verächters*, *Der Siebte Kreis* und *Die letzte Wallstatt*), *Der Bogen der Zeit* (enthält *Das Verwundete Land*, *Der Einholzbaum* und *Der Ring der Kraft*) sowie *Die Runen der Erde*.

STEPHEN DONALDSON

*Die Rückkehr  
des Zweiflers*

Die Chroniken von  
Thomas Covenant

Aus dem Amerikanischen  
von Wulf Bergner

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe  
FATAL REVENANT

Deutsche Erstausgabe 03/09  
Redaktion: Momo Evers  
Copyright © 2007 by Stephen R. Donaldson  
Copyright © 2009 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung  
by Wilhelm Heyne Verlag, München  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

Satz: Greiner & Reichel, Köln  
eISBN 978-3-641-07727-3

Für Ross Donaldson –  
meinen Sohn, der mir viel Freude macht

## Danksagung

Während diese Saga ihren Lauf nimmt, habe ich immer mehr Menschen zu danken. Mitglieder von *Kevin's Watch* waren großzügig und gewissenhaft. John Ecker hat wieder einmal seine Unentbehrlichkeit demonstriert: ein Freund, ein Gentleman und ein nie versagender Helfer. Robyn Butler hat mehr beigetragen, als ich jemals hätte verlangen dürfen. Und Jennifer Christensen, die berühmte Kameramann-Jenn, hat sich als »Power-Leserin« ausgezeichnet bewährt.

# *Inhalt*

## *Erster Teil*

»Außer du erweist dich als unfähig,  
mir zu dienen« 11

## *Zweiter Teil*

»Opfer und Ausführende des Bösen« 437

*Glossar* 925



Nordlandebenen

Wald von  
Grimmerdhore

Westlandgebirge

Schweltsenstein

Hüterstieg

Trothgard

Weißer Fluss

Lurallin

Grauer Fluss

Schweltsenholz

Rill

Schweltsenfluss

Andelainische  
Hügel

Letzte Hügel

Mittellandebenen

Würgerklufe

Melenkurion  
Himmelswehr

Schwartzener Fluss

Südlandebenen

Spätfelsen

Wichit

Kevinsblick

Unheilswinkel

Steinhausen  
Wichit

Demmeneck

Oriendor  
Korischeu



A. Hancock

Südliche Einöden







*Erster Teil*

---

*»Außer du erweist dich als unfähig, mir zu dienen«*



## Wiedervereinigung

Hell wie eine Erleuchtung war der Sonnenschein, der Linden Avery umfing. Hoch über dem offenen Tor des Wachtturms von Schwelgenstein kniete sie, auf dem Steinboden der von niedrigen Zinnen gekrönten Bastei, und starrte wie gebannt auf die Reiter hinab, die dort vor dem Ansturm der Dämonen flohen.

An ihrer Seite war Stave von den *Haruchai*, unerschütterlich wie die Meister. Seine Blutsverwandten hatten ihn brutal verstoßen, und trotzdem hatte er sie, Linden, hierher an diesen Ort geführt. In den Augen Liands, ihres jungen Gefährten aus Steinhausen, spiegelten sich Sorge, Überraschung und Verständnislosigkeit. Im Gegensatz zu Stave hatte er sein früheres Leben aus freiem Willen aufgegeben, um Linden zu dienen – und im Gegensatz zu Stave, dem ehemaligen Meister, konnte Liam nicht erraten, wer dort – tief unter ihnen an die Rücken der *Haruchai* gepresst – vor den Ungeheuern floh, deren Macht answoll und kaum mehr bezähmbar zu sein schien. Schweigend starrte Liam auf die vor Anstrengung keuchenden Pferde, seine Fragen in der Kehle erstarrt und nur im unsteten Flackern der Augen sichtbar.

Linden selbst nahm keinen der beiden wahr. Sowohl Stave als auch Liam schienen ihr Äonen weit entfernt zu sein. Ebenso wie Mahrtiir der Mähnenhüter, der die erschöpften Reittiere mit der Konzentration eines Ramen fixierte, während Bhapa und Pahn, seine treuen Seilträger, den geistesgestörten Anele davor bewahrten, blind wie er war in die Tiefe zu stürzen.

Sie alle waren mit Linden Hunderte von Meilen – und durch viele Jahrhunderte – gereist, um diesen Ort zu diesem Zeitpunkt zu erreichen. In Lindens Namen hatten sie der Verstoßung durch die Meister, die über das Land herrschten, getrotzt.

Jetzt aber würdigte Linden ihre Gefährten keines Blickes. Sie

hatte nur Augen für die Ebene unter ihr. Im Norden lagen die frisch angesäten Felder, die zukünftig die Bewohner Schwelgensteins ernähren würden. Nach Süden zu fielen die Hügel, die den Felsengrat von Herrenhöh säumten, zum Weißen Fluss hin ab. Und aus Südosten zog lärmend die Masse der Dämondim heran – böseartig wild wie eine Höllenschar. Die Ungeheuer schienen dahinzuschwinden, um an anderer Stelle wieder aufzutauchen, während sie ihre Beute verfolgten: vier an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangte Pferde, die sechs Reiter trugen.

Sechs Reiter, vier von ihnen waren Meister. Auch sie existierten für Linden nicht. Sie sah nur die beiden anderen – Thomas Covenant und Jeremiah, ihren Sohn.

In dem Augenblick, in dem sie sie erkannte, veränderte sich der Sinn ihres ganzen Lebens. Alles, was sie gewusst und verstanden und angenommen hatte, veränderte sich schlagartig. Vieles schien ihr mit einem Mal sinnlos, unnötig oder gar töricht – ihre ursprüngliche Flucht vor den Meistern, ihr Aufenthalt bei den Ramen, ihre Teilnahme an dem Rösseritual der Ranyhyn. Selbst ihr kühner Vorstoß in die Vergangenheit des Landes, um ihren Stab des Gesetzes zurückzuholen, versank in Bedeutungslosigkeit. Thomas Covenant lebte – der einzige Mann, den sie jemals geliebt hatte. Und ihr Sohn war frei. Irgendwie war es ihm gelungen, Lord Fouls grausamer Gefangenschaft zu entkommen.

Doch damit nicht genug: Jeremiahs Verstand war wiederhergestellt. Eifrig spornte er die Meister und ihre Reittiere an, den Vorsprung vor der Dämondim-Horde zu halten. Nein, es gab keinen Zweifel: Er war auch aus seinem geistigen Gefängnis entkommen. Oder daraus befreit worden ...

Wie gelähmt starrte Linden ihre Lieben über die Zinnen ihres Aussichtspunkts hinweg an, griff mit Blick, Gesundheitssinn und ihrer ausgehungerten Seele nach ihnen. Noch vor wenigen Augenblicken hatte sie nur den grausigen Ansturm der Dämondim gesehen. Nun aber lag sie auf den Knien, zu Boden gezwungen von dem Anblick ihres Adoptivsohns und ihres tot geglaubten Geliebten, die um ihr Leben auf Schwelgenstein zujagten.

Jede Faser ihres Körpers sehnte sich danach, sie zu umfassen, sie in die Arme zu schließen.

Zwei oder drei Herzschräge lang, bestimmt nicht länger, verharrte sie so, starr am Boden, während Liand um Worte rang, Stave hartnäckig schwieg und Mahrtiir seinen Seilträgern angespannt etwas zumurmelte. Dann riss sie den Stab an sich und sprang auf. Stumm und von dem Wunsch getrieben, den beiden zu helfen, rannte sie in den Wachturm zurück, zum offenen Tor hinunter; um Covenant und Jeremiah mit ihrer Umarmung und ihrem übervollen Herzen zu begrüßen.

Hohe Holzstapel und Tonwannen mit Öl versperrten ihr im Turminneren den Weg, und einer der Meister hielt an der Treppe Wacht. »Wir bereiten uns auf den Kampf vor«, teilte er ihr knapp und mit verschränkten Armen mit. Seine Leute hatten ihre Ansprüche auf sie bereits zurückgewiesen. »Bleib zurück. Du wärst hier gefährdet.«

Er fügte nicht hinzu: Und du würdest uns behindern.

Sie nahm sich nicht die Zeit, ihm zu gehorchen oder ihm zu trotzen. In all den Jahren mit ihrem Sohn hatte sie ihn niemals auf Personen oder Ereignisse in einer Umgebung reagieren gesehen; war niemals irgendein Ausdruck über seine schlaffen Gesichtszüge gehuscht. Jetzt aber hatte sein Gesicht vor Aufregung geleuchtet.

*Linden, finde mich.*

Sie kehrte der Treppe den Rücken zu und lief zu der hölzernen Hängebrücke, die den Wachturm mit den mit Zinnen bewehrten Mauern der Feste verband.

Stave kam mit, um sie zu führen. Er hatte sich das Blut nicht von Mund und Kinn gewischt, und noch immer prangten dunkle Flecken auf seinem Gewand, aber er zögerte nicht. Ebenso wenig wie Mahrtiir und Bhapa, Pahn und Liand, die mit Anele zwischen sich die Nachhut bildeten.

Doch Linden achtete nicht auf ihre Freunde. Furchtlos vor Sehnsucht überquerte sie den schwankenden Steg, der hoch über dem Innenhof den Wachturm mit der Bastei über den inneren

Toren von Schwelgenstein verband. Mit einer Hand hielt sie den Stab umklammert, als sie Stave und Mahrtiir in die Dunkelheit der Festungskorridore folgte.

Linden kannte den Weg nicht. Sie war zu kurz hier gewesen, um sich in dem komplexen Gewirr aus Gangsystemen und Kreuzungen der Feste zurechtzufinden. Wäre sie bereit gewesen, sich langsamer zu bewegen, sich allein auf ihre übernatürlich scharfen Sinne zu verlassen, hätte sie Staves harter Gestalt und Mahrtiirs fast greifbarer Anspannung durch die Gänge im Urgestein folgen können. Aber sie musste sich *beeilen*. Instinktiv, irrational spürte sie, dass ihre eigene Hast Jeremiah und Covenant vielleicht helfen würde, die relative Sicherheit hinter den massiven Toren jenes bröckelnden Zufluchtsortes der Meister zu erreichen.

Als das Sonnenlicht hinter ihr verblasste und die Dunkelheit vor ihr tiefer wurde, ließ sie aus einem der mit Eisen beschlagenen Enden des Stabes eine Flammenzunge treten. Dieses warme Licht, sanft und rein wie Klatschmohn, ermöglichten ihr, Stave und dem Mähnenhüter, schneller voranzukommen.

Scheinbar willkürlich hasteten sie Treppen hinunter: manche breit und gerade genug, um Menschenmengen Platz zu bieten, andere enge Spiralen, die sich nach unten wanden. Sie war wie im Fieber. Konnte sie die riesige Torhalle vor Jeremiah, Covenant und ihrer kleinen Gruppe von Meistern erreichen?

Ihre Freunde folgten ihr dichtauf. Anele war uralte, aber seine Vertrautheit mit Gestein und die Jahrzehnte, die er in den Bergen zugebracht hatte, hatten ihn trittsicher gemacht; er hielt Liand und die Seilträger nicht auf. Und hinter ihnen kamen die drei Gedemütigten Galt, Clyme und Brant – verstümmelte Sinnbilder des Ideals, dem die Meister sich verpflichtet fühlten. Sie waren so schweigsam und unergründlich wie Stave, aber Linden zweifelte nicht daran, dass sie die Absicht hatten, sie zu beschützen – oder vor ihr zu schützen. Die Meister hatten Stave verstoßen, weil sich er als ihr Verbündeter, ihr Freund erklärt hatte. Natürlich trauten sie ihm jetzt nicht mehr zu, eine ihrer selbst geschaffenen Rollen auszufüllen.

Linden schüttelte die Gedanken ab und versuchte, mit ihrem Gesundheitssinn das alte Gestein von Herrenhöh zu durchdringen, um irgendeinen Eindruck von den Dämondim-Horden zu gewinnen. Wie nahe waren sie herangekommen? Hatten sie Covenant und Jeremiah bereits eingeholt? Aber es gelang ihr nicht, sich zu konzentrieren, während sie die Treppen hinabstürmte. Verbissen jagte sie hinter Stave und Mahrtiir her und fragte sich im Stillen, ob ihre Lieben bereits von der Flutwelle aus Dämondim eingeholt und unter ihr begraben worden waren.

Aber das konnte nicht sein, widersprach sie sich energisch. Das stimmte *nicht*. Die Dämondim hatten ihre Belagerung am Vortag aus einem bestimmten Grund aufgehoben. Von irgendeinem ungestüm feurigen Wesen besessen, war Anele der Gräuelinger-Brut gegenübergetreten, und diese hatte als Reaktion darauf Linden und ihre Gefährten entkommen lassen – und danach scheinbar ihre Absichten gegen Herrenhöh aufgegeben. Wieso? Die einzige Antwort, die Linden einfiel, war: Weil Jeremiah und Covenant sie erreichen können sollten. Hätten ihre Feinde den Tod der beiden gewollt, hätten sie ihnen nur vor den Toren von Schwelgenstein aufzulauern brauchen.

Nein, Covenant und Jeremiah wurden nicht gejagt; sie wurden wie Vieh *getrieben*. Nur weshalb die Dämondim – und das Wesen, das von Anele Besitz ergriffen hatte – es darauf anlegten, Jeremiah und Covenant lebend zu ihr gelangen zu lassen, konnte sie sich nicht vorstellen und glaubte doch fest daran. Die Alternativen wären unerträglich grausig gewesen.

Lindens Stiefelabsätze knallten auf den von unzähligen Schritten glatten Steinplatten, als sie schließlich die letzte Treppe hinab und in die große Halle rannte, den Blick durch die Tore auf den Hof und die Passage unter dem Wachturm gerichtet. Obwohl sie die Flamme des Stabes nun nicht mehr brauchte, ließ Linden sie brennen. Vielleicht würde sie seiner Macht auf andere Weise bedürfen.

Jenseits des sonnenhellen Innenhofs nahm das Halbdunkel des breiten, leicht schrägen Tunnels ihr etwas die Sicht. Die offenen

äußeren Tore und das abfallende Gelände vor ihnen ahnte sie mehr, als dass sie es deutlich sah. Mit ihrem Gesundheitssinn entdeckte sie, wie von einem steinernen Bilderrahmen umgeben, die vier Meister auf ihren vor Anstrengung keuchenden Pferden. Covenant klammerte sich von hinten an einen der *Haruchai*; Jeremiah ritt ebenso gefährlich unsicher an einen der anderen Meister gepresst.

Der Mustang, der ihren Sohn trug, lahmte stark und konnte nicht mit den anderen Schritt halten; und auch Covenants Reittier stolperte am Rande des Zusammenbruchs vorwärts. Alle Pferde waren erschöpft. Selbst aus dieser Entfernung erkannte Linden, dass nur noch ihre Angst ihnen die Kraft zum Weiterlaufen gab. Trotzdem schafften sie es irgendwie, vor den heranbrandenden Dämondim zu bleiben. Setzten die Ungeheuer nicht die Macht des Weltübelsteins ein, würden die Reiter die äußeren Tore weit vor ihren Verfolgern erreichen. Und die Tatsache, dass die Gräuelinger-Brut den Stein nicht bereits eingesetzt hatte, schien Lindens Überzeugung, Covenant und Jeremiah würden nicht gejagt, sondern getrieben, zu bestätigen.

Sie wollte ihren Lieben Mut zurufen, wollte ihre eigene Verzweiflung herausschreien; wollte fragen, warum die Meister keinen Ausfall wagten, um Jeremiah und Covenant zu beschützen; wollte der Horde trotz der großen Entfernung mit Erdkraft und dem Stab des Gesetzes gegenüberreten. Aber sie biss sich auf die Unterlippe, um ihre Panik zu unterdrücken. Jeremiah und Covenant würden sie nicht hören. Die *Haruchai* konnten die Dämondim nicht wirksam bekämpfen. Und Linden selbst durfte nicht wagen, Erdkraft einzusetzen, wenn Menschen, die sie unbedingt retten wollte, sich zwischen ihr und der Horde befanden.

Grimmig zwang sie sich, vorerst zu warten, hielt ihren brennenden Stab wie ein Signalfeuer in die Höhe und blieb fast einen Steinwurf außerhalb des Innenhofs. So bliebe den Verteidigern von Herrenhöh Platz zum Kampf, falls sich nicht verhindern ließ, dass Dämondim durch die Tore eindringen.

Und dann kamen sie, galoppierten die Meister auf ihren Pfer-

den durch die äußeren Tore in den düsteren Tunnel, donnerten die Pferdehufe über das blank gewetzte Pflaster, als erst Covenant, dann Jeremiah von den Schatten verschluckt wurde.

Einen Herzschlag später begannen die äußeren Tore sich schwerfällig wie Leviathane zu schließen.

Der schwere Stein schien sich langsam zu bewegen, viel zu langsam, um die rasch heranbrandenden Ungeheuer aussperren zu können. Doch trotz ihrer Angst erkannte Linden, dass die Dämondim erneut ihr Tempo verringert hatten und so ihre Feinde entkommen ließen. Dann spürte sie den Schlag, mit dem die Steintore schmetternd zufielen. Die schweren Flügel sperrten die Dämondim-Brut aus und tauchten den Tunnel in völlige Finsternis.

Nur wenige Wimpernschläge später erreichten die Reiter das Tageslicht des Innenhofs, und Linden sah, dass alle sechs in Sicherheit waren. Wie weit sie vor den Dämondim geflüchtet waren, wusste sie nicht, erkannte aber, dass keiner von ihnen auch nur die geringste Verletzung hatte.

Ihren Pferden ging es weniger gut. Wie die Reiter waren sie unverletzt, aber panische Angst hatte sie weit über ihre Grenzen hinaus getrieben: Sie waren lange und angestrengt genug galoppiert, um irreparable Herzschäden davonzutragen. Trotzdem machten sie nicht halt, ehe sie den Hof überquert und die inneren Tore hinter sich hatten. Als sich nun auch diese Tore schlossen und den letzten Rest Tageslicht aussperrten, sank Jeremiahs Reittier auf die Knie und wälzte sich keuchend mit Schaum und Blut vor dem Maul auf die Seite. Jeremiah hätte hart auf die Steinplatten fallen können, aber der Meister, mit dem er geritten war, bekam ihn zu fassen und setzte ihn unversehrt ab. Das Pferd, auf dem Covenant saß, brach kurz darauf zusammen. Seine beiden Reiter konnten rechtzeitig abspringen.

Als die inneren Torflügel sich wie die Türen einer Gruft schlossen, blieb die Flamme des Stabes als einzige Lichtquelle in der Torhalle zurück.

Die Ramen beklagten die jämmerliche Verfassung der Pferde; Linden jedoch ignorierte sie. Sie wollte nur eines: auf ihre Män-

ner zustürmen, um sie in die Arme zu schließen. Auch Covenant wandte sich ihr zu, doch das Erkennen in seinen Augen wich schnell. Etwas wie Entsetzen. Etwas wie Wut. »Höllengeheiß, Linden! *Mach das verdammte Ding aus!*«, brüllte er.

Sie machte abrupt halt. Keuchte, als habe sein Zorn ihr den Atem verschlagen. Ihre Kraft fiel von ihr ab, und Dunkelheit schlug wie ein Donnerschlag über ihrem Kopf zusammen.

O Gott ...

*Nimm dich nur vor mir in Acht. Denk daran, dass ich tot bin.*

Ihre Stimme gehorchte ihr nicht, doch ihr Herz schleuderte dem Verächter entgegen: Du *Dreckskerl!* Was hast du *getan?*

Eine Hand umschloss ihren Arm. Sie hörte Stave kaum, als er leise sagte: »Einen Augenblick, Auserwählte. Handir und andere bringen Fackeln. Hab nur noch einen Augenblick Geduld.«

Sie wusste, dass er die Wahrheit sprach. Stave konnte die mentalen Stimmen der Meister noch immer hören, obwohl sie sich weigerten, ihn auf diese Weise anzusprechen oder ihm zu antworten. Sie aber kannte ohne das Feuer des Stabes nur Dunkelheit und Verwirrung.

Sie fuhr zu Stave herum, umklammerte seinen Arm, nahm kaum Notiz von dem Flüstern Liands und der Ramen hinter ihm: »Deine Sinne sind schärfer als meine. Kannst du sie *sehen?*« In sie *hineinsehen?* »Ist alles in Ordnung mit ihnen?«

»Sie scheinen heil zu sein«, antwortete der frühere Meister ruhig. »Der Ur-Lord ist den *Haruchai* stets verschlossen gewesen. Nicht einmal die Bluthüter konnten in sein Herz blicken. Und sein Gefährte ...« Stave machte eine Pause, als wollte er seine Beobachtung verifizieren. »Auch er bleibt verschlossen.«

»Du kannst *überhaupt nichts* sehen?«, drang Linden in ihn. Nicht einmal Kevins Schmutz konnte den Blick der Meister trüben ...

»Ich nehme seine Anwesenheit wahr – und die seines Gefährten. Sonst nichts.« Stave zuckte vermutlich mit den Schultern, dann fügte er ruhig hinzu: »Auserwählte, kennst du den Gefährten des Ur-Lords?«

Linden konnte nicht antworten, ihre eigenen Fragen nahmen zu viel Raum in ihr ein, und Covenants Schrei hatte ihre Konzentration so sehr gestört, dass sie praktisch blind war. Um zu ihm zu gelangen, hätte sie sich führen lassen müssen. »Bring mich zu ihm«, wollte sie sagen, doch da flackerte unstetes Licht durch den Gang zur Torhalle hin und auf sie zu, und einige Herzschläge später betrat Handir, die Stimme der Meister, die große Halle, begleitet von einem Gefolge aus *Haruchai*. Der rötliche Feuerschein ihrer Fackeln ergoss sich wabernd über die Steinplatten. Wo er sich in der Düsternis verlor, schien er zu gerinnen wie Blut.

Lindens Blick wanderte über die Gesichter ihrer Gefährten, die sich langsam aus dem Feuerschein schälten. Keiner von ihnen kannte Covenant oder Jeremiah, keiner konnte sie kennen. Vielleicht hatte Handir die Neuankömmlinge als »Fremde« bezeichnet, um Linden indirekt zu tadeln, aber dennoch waren die Ramen vielleicht imstande, Covenants Identität zu erraten. Alte Sagen ihres Volkes rankten sich noch heute um die Person des ersten Ring-Thans. Aber als ihr rascher Blick ihn streifte, las sie auch in seinen Zügen nichts als aufrichtige Irritation. Offenbar war keiner der Meister so höflich gewesen, Covenants Namen ihren Freunden gegenüber laut auszusprechen. Und über Jeremiah konnten selbst die Meister nur spekulieren.

Dann aber erreichte das Licht die Gruppe von Pferden und Reitern in der großen Torhalle, und Linden vergaß alles andere außer den Gesichtern, die sie mehr liebte als alle, die sie jemals gekannt hatte.

Ohne nachzudenken, hastete sie ihnen auf den Spuren des Feuerscheins entgegen, schnell zunächst, dann immer langsamer, vorsichtig, als könne sie ihr Glück nicht glauben und fürchtete, das Bild ihrer Geliebten könne vergehen, wenn sie sich ihnen zu hastig näherte. Die schwache Helligkeit ließ ihre Gesichtszüge verschwimmen. Trotzdem war jeder Irrtum ausgeschlossen. Jede hagere Linie von Covenants Gestalt war ihr vertraut. Sogar seine Kleidung – seine alten Jeans, die Stiefel und das T-Shirt, das zu viel Abnutzung und Schmerz gesehen hatte – war genau

so, wie Linden sie in Erinnerung hatte. Als er seine Hände hob, konnte sie sehen, dass die beiden letzten Finger der rechten Hand fehlten. Sein strenger Blick spiegelte den rötlichen Fackelschein wider, als brenne er leidenschaftlich und zielstrebig.

Und Jeremiah war in ihr Herz eingepägt. Seinen schlaksigen Teenagerkörper kannte sie so gut wie ihren eigenen. Sein zerzaustes Haar und die von Schmutz oder Schatten stellenweise dunklen Wangen konnten sonst keinem gehören. Er trug noch immer den himmelblauen Schlafanzug mit den galoppierenden Wildpferden auf der Brust, in dem sie ihn vor Tagen oder Welten zu Bett gebracht hatte. Jetzt war er zerrissen und mit Schmutz oder Blut befleckt. Und genau wie bei Covenant war seine Rechte durch die Amputation zweier Finger – in seinem Fall Zeige- und Mittelfinger – entstellt.

Nur die Lebhaftigkeit, die aus seinen schlammfarbenen Augen sprach, passte nicht zu Lindens Erinnerung an ihn.

Die Dunkelheit wich zurück, als die Gedemütigten, denen sich auch ihre Gefährten anschlossen, weitere Fackeln entzündeten, sie in die Höhe hielten und ihr folgten, wie angezogen von einer unsichtbaren Kraft. Jetzt konnte Linden den durch die Messerstiche verursachten Riss in Covenants Hemd und die alte Narbe auf seiner Stirn deutlich erkennen. Und das drohende, fordernde Blitzen, das das Feuer in seinen Augen auflodern ließ. Seine Erscheinung hatte sich kaum verändert. Nach zehn Jahren und über drei Jahrtausenden war das Grau aus seinem Haar verschwunden, sah er trotz seiner Hagerkeit jünger aus. Auch die Narben der Wunden aus jener Zeit, in der Linden ihn gekannt hatte, waren fort – weggebrannt vom Eintauchen in wilde Magie. Und doch war ihr jeder Zug seines Gesichts kostbar. Aber es gab etwas in ihr, das tiefer war als ihre Liebe zu ihm, und so wandte sie sich von ihm ab und Jeremiah zu.

Nur noch zehn Schritte trennten sie von ihrem Sohn, als Covenants Stimme sie erneut bis ins Mark traf. Schroff war sie, duldeten keinen Widerspruch: »*Rühr* ihn nicht an! *Rühr keinen* von uns an!«

Doch Linden machte nicht halt. Das konnte sie nicht. Sie hatte zu lang getrauert, sich zu lange gesorgt. Und sie hatte in Jeremiahs Blick noch nie zuvor etwas wie waches Bewusstsein gesehen. Hatte noch nie erlebt, dass er wie jetzt reagierte und handelte. Sie konnte nicht stehen bleiben, ehe sie ihn in die Arme geschlossen hatte, seinen Herzschlag an dem ihrigen spürte.

Doch als sie immer näher kam, erschien auch auf dem Gesicht ihres Sohnes ein bestürzter, fast panischer Ausdruck. Dann hob er seine verstümmelte Hand, und es schien Linden, als dränge er sie durch bloße Willenskraft zurück. Seine Kraft war wie heißer Dampf, nahezu stofflich sichtbar für ihren Gesundheitssinn, und nur Wimpernschläge darauf wieder verschwunden. Trotzdem erstarrte Linden in der Bewegung, wie durch seinen Blick gebannt. Der Schock über seine Fähigkeit, sie zurückzuweisen, raubte ihr Willen und Zielstrebigkeit. Selbst ihr instinktiver Wunsch, ihn zu umarmen, erstarrte.

Auf Mahrtiirs Befehl hin entfernten Bhapa und Pahnì sich, um den Meistern zu helfen, die Pferde zu versorgen. Der Mähnenhüter selbst blieb mit Liand, Anele und Stave hinter Linden.

»Er hat recht«, sagte Jeremiah, und das waren die ersten Worte, die Linden aus seinem Mund hörte. Seine Stimme klang unstedt wie das Fackellicht, zwischen Kindheit und Erwachsensein, mal Knabensopran, mal Männerbariton. »Du darfst keinen von uns berühren. Und du darfst diesen Stab nicht benutzen.« Er grinste, und im flackernden Feuerschein sah sie einen kleinen Muskel wie einen Puls in seinem linken Augenwinkel zucken. »Du würdest uns verschwinden lassen.«

Schock und Sehnsucht flammten in Linden auf, doch überwältigten sie nicht. Sie hatte plötzlich keine Tränen mehr. Von einem Herzschlag zum anderen schien sie nicht mehr von ihren Lieben, sondern von ihren Albträumen umgeben zu sein.

Die Mahdoubt hatte sie ermahnt: *Sei in der Liebe vorsichtig. Sie kann irreführen. Auf ihr liegt ein Glanz, der das Herz an Vernichtung bindet.* Und Covenant hatte schon vor einigen Tagen versucht, sie durch Anele zu warnen ...

In der Leere und Stille der hohen Torhalle erklang nun klagend die Stimme ihres alten Gefährten: »Was geht hier vor? Anele sieht niemanden. Nur Meister, die ihm die Freiheit versprochen haben. Ist irgendwas nicht in Ordnung?«

Niemand antwortete ihm. Stattdessen trat Handir vor und verbeugte sich vor Covenant. »Ur-Lord Thomas Covenant«, sagte er mit fester Stimme, »Zweifler und Erdfreund, wir heißen dich willkommen. Sei willkommen in Schwelgenstein, Faust und Glaube – und dein Gefährte ebenso. Wir bedürfen dringend der Hilfe, und dein Kommen ist ein unerwarteter Segen. Wir sind die Meister des Landes. Ich bin Handir, aufgrund meiner Jahre und Verdienste die Stimme der Meister. Wie können wir dir dienen, wenn Dämondim-Horden unsere Tore belagern und die Erschöpfung eurer Pferde ihre schlimmen Absichten offenbart?«

»Nein!«, sagte Linden, ehe Covenant – oder Jeremiah – antworten konnte. »Tu das nicht, Handir. Denk erst darüber nach.«

Sie sprach schnell, wie unter Zwang, von unerklärlichen Ängsten getrieben. »Die Dämondim haben uns gestern *entkommen* lassen. Dann haben sie sich zurückgezogen, um ...« Sie konnte Covenants Namen und auch Jeremiahs nicht aussprechen, wenn sie die beiden nicht einmal berühren durfte. »... um diese beiden durchzulassen. Das *wollten* diese Ungeheuer so.« Kurz versagte ihre Stimme, doch dann schluckte sie ihren Kummer wie einen Mund voll Asche hinunter: »Sonst hätten sie den Weltübelstein eingesetzt.«

Aber konnte sie sich dessen wirklich sicher sein? Nein, dachte sie, die Dämondim hatten das alles nicht geplant. Sie konnten es nicht geplant haben. Sie hatten nicht wissen können, dass Linden versuchen würde, das Land zu beschützen, indem sie die Dämondim aus der Vergangenheit entführte. Hätte Anele sich nicht von einem Wesen aus Magma und Zorn besessen der Gräuelinger-Brut entgegengestellt ...

Auf der anderen Seite: Covenant und Jeremiah würden doch sicherlich nicht vor ihr stehen und sie zurückweisen, wenn das nicht der Wille irgendeines mächtigen Feindes wäre?

Sie wandte sich von der Stimme der Meister ab und Covenant zu: »Bist du überhaupt real?« Die Toten von Andelain waren Gespenster; körperlos. *Sie* konnte man nicht berühren ...

In Covenants Augen wechselten Grimm und ein amüsiertes Funkeln: »Tod und Teufel, Linden. Freut mich, dass du dich nicht verändert hast. Ich wusste, dass du das alles nicht unbesehen glauben würdest. Beruhigend, dass ich dir weiterhin vertrauen kann.«

Mit der Linken winkte er einen der Gedemütigten zu sich heran. Als Branl mit seiner Fackel vortrat, nahm Covenant sie ihm aus der Hand und schwenkte sie von einer Seite zur anderen, als wolle er so seine materielle Existenz beweisen. »Oh, wir sind durchaus real«, sagte er und fügte an Jeremiah gewandt hinzu: »Zeig's ihr.«

Noch immer grinsend griff Jeremiah an den Bund seiner Pyjamahose und zog den leuchtend roten Spielzeugrennwagen heraus, den er in der Hand gehalten hatte, als Sheriff Lyttons Deputies das Feuer eröffneten. Er warf ihn mehrmals locker von einer Hand in die andere, dann schob er ihn zurück in den Bund. Alles an ihm strahlte eine Mischung aus Stolz und Eifer aus und schien zu fragen: Siehst du es, Mama? *Siehst* du es?

Linden suchte seinen Schlafanzug hastig nach Einschusslöchern ab. Aber der Stoff war zu zerrissen und fleckig, um einen Hinweis darauf zu liefern, was Jeremiah zugestoßen war, ehe er ins Land geholt worden war.

Keiner der Meister sprach. Sie schienen zu verstehen, dass Lindens Fragen Antworten forderten. Covenant gab Branl abrupt die Fackel zurück. Als der Gedemütigte sich erneut an Galts und Clymes Seite zurückzog, konzentrierte Covenant sich erneut auf Linden: »Dies ist nicht leicht für dich. Das weiß ich sehr wohl.« Seine Stimme klang heiser, als hätte er sie lange nicht benutzt, und er schien nach Wörtern zu suchen, als falle es ihm schwer, sich an die gewünschten Ausdrücke zu erinnern. »Glaub mir, auch für uns ist das alles nicht leicht. Wir sind hier. Aber wir sind nicht *nur* hier.« Er seufzte. »Das lässt sich nicht einfach erklären.

Dir fehlt die Erfahrung, um es verstehen zu können.« Sein flüchtiges Lächeln erinnerte sie daran, wie selten sie diesen Ausdruck auf seinem Gesicht gesehen hatte. Selbst Roger hatte sie öfter angelächelt. »Jeremiah ist *hier*, aber Foul hat ihn trotzdem noch immer in seiner Gewalt. *Ich* bin hier, aber ich bin auch noch immer ein Teil des Bogens der Zeit. Man könnte sagen, dass ich die Zeit zusammengefaltet habe, um an zwei Orten gleichzeitig sein zu können. Oder in zwei Realitäten.« Erneut spielte ein kurzes Lächeln um Covenants Lippen und stand im Widerspruch zu den Flammen, die sich in seinen Augen spiegelten. »Bestandteil der Zeit zu sein hat gewisse Vorteile. Nicht viele. Es gibt zu viele Einschränkungen, auch die Belastung ist gewaltig. Aber ich beherrsche noch ein paar Tricks.« Kurz streckte er die Arme aus, als wolle er sie um etwas bitten oder sie berühren, ließ sie aber sofort wieder sinken. »Das Problem bei dem, was ich zu tun versuche, liegt darin, dass du zu viel Macht besitzt – und dass ihre Art für mich schädlich ist.« Seine Stimme klang jetzt energisch, entschlossen. »An zwei Orten gleichzeitig zu sein verstößt gegen alle möglichen Regeln. Berührst du einen von uns beiden – oder benutzt diesen Stab –, machst du die Faltung rückgängig. Und die Zeit nimmt schlagartig wieder ihre frühere Form an.« Jetzt glich sein Lächeln einer Grimasse. »Dann tritt ein, was dein Sohn sagt. Wir verschwinden. Ich bin nicht stark genug, um uns hier zu halten.«

»Dein Sohn?«, flüsterte Liand. »Ist das dein *Sohn*, Linden?«

»Nein, Liand«, wies Mahrtiir ihn augenblicklich zurecht. »Sprich jetzt nicht. Diese Dinge gehen über unseren Horizont. Die Ring-Than wird unsere Fragen beantworten, wenn es an der Zeit ist.«

Linden ignorierte Liand und Mahrtiir gleichermaßen und wandte zugleich den Blick von Covenant ab. Der Feuerschein in seinen Augen und sein ungewohntes Lächeln schüchterten sie ein. Sie verstand nichts von dem, was er sagte, wollte nichts verstehen von einer zusammengefalteten Zeit, sehnte sich vielleicht nur danach, die Tatsache durch gespieltes Unverständnis zu leugnen. Wie sollte sie es ertragen, mit ihm und Jeremiah zusammen

zu sein, ohne sie in die Arme schließen zu dürfen? Als wollte sie Covenant den Rücken zukehren, veränderte sie ihre Haltung leicht und konzentrierte sich allein auf ihren Sohn: »Jeremiah, Schatz ...« Ihre Augen brannten, obwohl keine Tränen kamen. »Ich verstehe das alles nicht. Sagt er die Wahrheit?«

War ihr Sohn ihr *dafür* wiedergeschenkt worden? Und befand er sich wirklich noch in Lord Fouls Gewalt, erlitt er in einer anderen Dimension oder Manifestation der Zeit die Folterqualen, die der Verächter für seine Feinde bereithielt? Die Wahrheit selbst zu erkennen gelang ihr nicht. Covenant und ihr Sohn blieben ihr ebenso verschlossen wie Stave und die Meister. Und ein *Elohim* hatte die Ramen, aber auch Liands Stammesgenossen gewarnt: *Hütet euch vor Halbhand!*

Jeremiah betrachtete sie stirnrunzelnd und musste sich sichtlich beherrschen, um seine Aufregung zu unterdrücken. »Du weißt, dass er es tut, Mama.« Sein Tonfall klang unerwartet tadelnd. »Er ist Thomas Covenant. Das kannst du *sehen*. Er hat das Land schon zweimal gerettet. Er kann niemand anders sein.« Aber dann schien er Mitglied mit ihr zu haben, nickte ihr zu und fügte sanfter hinzu: »Nicht sehen kannst du allerdings, wie sehr es schmerzt, nicht *nur* hier zu sein.«

Linden hatte sich jahrelang danach gesehnt, die Stimme ihres Sohnes zu hören; sie hatte sich danach verzehrt, als sei sie ein Elixier, das ihrem Leben einen Sinn geben würde. Aber jetzt vermehrte jedes Wort aus seinem Mund ihren Kummer nur noch mehr. Weshalb konnte sie nicht weinen? Sie hatte doch sonst so nah am Wasser gebaut. Waren ihr Kummer und ihre Verwirrung denn noch nicht groß genug? Aber ihre Augen blieben trocken; dürr wie eine Wüstenei.

»Du brauchst mir nur zu vertrauen«, ergriff Covenant erneut das Wort. »Oder du vertraust *ihm*.« Er nickte zu Jeremiah hinüber. »Gemeinsam können wir es schaffen. Wir können diese Geschichte zu einem guten Ende bringen. Das ist ein weiterer Vorzug, den ich habe. Den *wir* haben. Wir wissen, was getan werden muss.«

Weil ihr kein anderes Ventil für ihren Zorn zur Verfügung stand, wandte Linden sich ruckartig dem Zweifler zu. »Ach, tatsächlich?« Ihr Tonfall war eisig. So weit war es nun mit ihr gekommen: Ihr geliebter Sohn und ihr Geliebter waren ihr zurückgegeben worden, und sie behandelte beide wie Feinde. »Dann erklär mir etwas. Wieso haben die Dämonen euch am Leben gelassen? Teufel, wieso haben sie irgendeinen von uns am Leben gelassen? Noch gestern wollten sie uns alle umbringen.«

Jeremiah lachte, als erinnere er sich an einen der vielen Witze, die sie ihm im Lauf der Jahre erzählt hatte: Witze, mit denen sie eine Reaktion hatte provozieren wollen, als er zu keiner Regung imstande gewesen war. Der Muskel in seinem linken Augenwinkel zuckte weiter wie ein kleiner Puls. Aber Covenant funkelte sie an, und das Feuer in seinem Blick erschien ihr heißer als jede Fackel: »Auch nur ein Trick«, erklärte er ihr mürrisch. »Eine Illusion.« Mit seiner halben Hand machte er eine wegwerfende Bewegung. »Glaub mir, mit den gestrigen Ereignissen hatte ich nichts zu tun.« Trotz ihrer Größe schien die Torhalle voller *Halbhände* zu sein: die Gedemütigten sowie Covenant und Jeremiah. »Das ist ein anderes Thema. Aber Jeremiah und mich haben sie durchgelassen, weil ...« Covenant zuckte steif mit den Schultern. »... weil ich ihren Realitätssinn betrogen habe, könnte man sagen. Nur ein kleines bisschen. Ich bin schon ziemlich überanstrengt. Ich kann nicht allzu viele Dinge gleichzeitig tun. Deshalb habe ich uns als *Köder* hingestellt. Als hätten wir den Auftrag, sie in einen Hinterhalt zu führen. Als gäbe es hier Kräfte, die sie nicht verstehen. Deshalb haben sie uns nur verfolgt, statt uns anzugreifen. Sie wollen uns einschließen, bis sie herausbekommen, was hier gespielt wird. Und vielleicht gefällt ihnen die Vorstellung, alle ihre Feinde an einem einzigen Ort eingekesselt zu haben.« Er lächelte Linden erneut zu, obwohl seine Augen weiter funkelteten. »Bist du zufrieden? Wenigstens vorläufig? Kann ich einen Augenblick allein mit Handir sprechen? Jeremiah und ich brauchen Ruhe. Du kannst dir nicht vorstellen, wie anstrengend dies alles ist ...« Er seufzte schwer. »Und wir müssen abwehrbereit sein, ehe die

Dämondim merken, dass ich sie zum Narren gehalten habe. Sobald sie das tun, setzen sie den Weltübelstein ein. Dann sind Höllenfeuer und blutige Verdammnis nicht mehr etwas, worüber wir nur sprechen. Dann sind sie *real*, dann sind sie *hier*.«

Linden musterte Covenant aufmerksam. Er erschien ihr nicht erschöpft, vielmehr energiegeladen genug, um die Dämondim-Horde im Alleingang zu besiegen.

Und ihr Sohn schien zu ihm zu gehören.

Linden konnte die beiden nicht mit ihrem Gesundheitssinn identifizieren. Jeremiah und Covenant waren so unergründlich, so von ihr isoliert, wie sie es in ihrer wirklichen Welt gewesen wären. Trotzdem hätte sie die beiden dort wenigstens *berühren* können. Hier, im unsteten Fackelschein mit seinen tanzenden Schatten, erschien Jeremiah ihr trotz seines unverkennbar hellwachen Bewusstseins so abweisend und unerreichbar wie der Zweifler selbst. Weshalb, so fragte sie sich, hatte Covenant sie aufgefordert, ihn zu finden, wenn er dies alles bewirken konnte?

Mit gesenktem Kopf zwang sie sich, erst einen, dann noch einen Schritt rückwärts in den Kreis ihrer Freunde zu machen. Sie sehnte sich nach dem Trost ihrer Unterstützung, konnte jeden von ihnen deutlich wahrnehmen: Liands ehrliche Verblüffung, seine Sorge um sie; Mahrtiirs Eifer und Enthusiasmus, sein Staunen und sein Misstrauen; Aneles geistige Verwirrung. Selbst Staves Gleichmut, sein blindes Auge und seine neuen Wunden erschienen ihr vertrauter als Covenant und Jeremiah, ihre geliebten Männer. Und doch wog die komplexe Ergebenheit der kleinen Gruppe nicht auf, was sie gewonnen und verloren hatte.

*Linden, finde mich.*

*Sei in der Liebe vorsichtig.*

Sie brauchte den Trost von Covenants Umarmung, wollte Jeremiah fest an sich drücken, ihm mit den Fingern durchs Haar fahren, sein Gesicht streicheln ... Aber sie war zurückgewiesen worden – und mit ihr das warme, reine Feuer des Stabes des Gesetzes.

Covenant nickte mit zufriedener Miene. Dann wandten Je-

remiah und er sich der Stimme der Meister zu: »Entschuldige, dass ich dich habe warten lassen.« Kurz klang er ungewohnt salbungsvoll, fing sich aber rasch wieder. »Aber du kennst Linden. Hat sie Fragen, besteht sie auf Antworten.« Er grinste, als habe er einen Scherz gemacht, den nur Handir verstehen konnte. »Das muss man respektieren.« Dann wurde er schlagartig wieder ernst. »Du hast gesagt, wir seien willkommen. Du ahnst nicht, wie höchst willkommen wir euch sein müssen. Du sprichst für die Meister?«

Linden wandte sich ruckartig von ihnen ab. Sie konnte Jeremiahs eifrigen und zugleich abweisenden Gesichtsausdruck nicht länger ertragen. Könnte sie doch ihre Ohren vor dem Klang von Covenants Stimme verschließen! Einmal mehr suchte sie Halt bei ihren Freunden, studierte ihre Gesichter. Aus Liands Neugier und Verwirrung war Sorge geworden, Mahrtiir blickte finster. In Staves gesundem Auge glomm der ihm eigene Stoizismus, und Aneles milchig trüber Blick wanderte unsicher durch die große Torhalle, als versuche der Blinde, etwas Wichtiges wiederzufinden, das er nur flüchtig wahrgenommen hatte.

Weil ihre Nerven nach menschlicher Berührung schrien – nach jedem Kontakt, der sie beruhigen konnte –, legte sie die Arme um Liands und Mahrtiirs Schultern. Liand umarmte sie sofort, als wolle er ihr versichern, sie könne unbedingt auf ihn zählen, und nach kurzem Zögern tat Mahrtiir es ihm gleich. Unter seinem Widerwillen gegen den auf ihnen lastenden Fels und seiner Sehnsucht nach weiten Horizonten ahnte sie seine Bereitschaft, es in ihrem Namen mit jedem Feind aufzunehmen.

Ohne es eigentlich zu sehen, spürte sie, dass Handir sich noch einmal vor Covenant verbeugte. Vor ihr hatte die Stimme der Meister sich nie verbeugt.

»Ich bin Handir«, begann er wieder, »aufgrund ...«

»Aufgrund deiner Jahre und Verdienste«, unterbrach Covenant ihn schroff, »die Stimme der Meister.« Seine Art ließ jetzt auf die Anstrengung schließen, von der er zuvor gesprochen hatte – auf die Schwierigkeit, die Zeit zu manipulieren. »Ich habe dich be-

reits beim ersten Mal verstanden. Handir, ich weiß, dass du dir Sorgen wegen der Dämondim machst. Und das zu Recht. Deine Leute und du können nicht gegen sie bestehen, wenn sie den Stein einsetzen. Aber im Augenblick sind sie verunsichert. Teufel, bestimmt tobt auch Foul vor Wut.« Kurz überlagerte grimmi-ge Befriedigung die Ungeduld in Covenants Tonfall. »Irgendwann werden sie die Wahrheit erkennen. Aber ohne mich selbst loben zu wollen, bin ich ziemlich clever gewesen.« Aus den Augenwin-keln heraus sah Linden Jeremiah fröhlich grinsend nicken. »Ich denke, dass uns ein Tag bleibt – vielleicht sogar zwei –, ehe der Großangriff beginnt.«

Linden wandte ihre Aufmerksamkeit von Covenant ab und ihren Freunden zu. Sie hätte es nicht ertragen, ausgefragt zu wer- den, und so zog sie es vor, ihnen das Wichtigste selbst zu sagen. Kurz, knapp, der Situation angemessen. Und ihrem Schmerz. Leise murmelte sie: »Sagt nichts. Hört nur zu. Das sind Thomas Covenant und mein Sohn. Mein Jeremiah. Ich *kenne* sie. Aber hier ist irgendwas nicht in Ordnung. Gefährlich in Unordnung. Vielleicht liegt es nur daran, dass sie etwas sehr Anstrengendes tun.« An zwei Orten zugleich zu sein? »Vielleicht verwirrt es sie.« Oder vielleicht hatte der Verächter ihnen wirklich etwas *angetan*. Vielleicht hatte der *Elohim* das Land aus gutem Grund vor der Halbhand zu warnen versucht. »Jedenfalls brauche ich eure Hilfe. Mahrtiir, ich möchte, dass Bhapa und Pahni bei Liand und Anele bleiben.« Liand öffnete den Mund, um zu protestie- ren, aber Lindens Hand, die seine Schulter umfasste, brachte ihn zum Schweigen. »Die Meister tun euch nichts«, erklärte sie ihm. »Soweit traue ich ihnen.« Trotz allem, was Handir und die Gede- mütigten Stave angetan hatten. Schließlich waren sie *Haruchai*. »Ich muss allein sein, und mir wäre wohler, wenn ich Bhapa und Pahni bei euch wüsste.« Sie hatte gesehen, wie Seilträger der Ramen kämpfen konnten; sie wusste recht gut, wozu Bhapa und Pahni imstande waren. »Was auch immer hier vorgehen mag, kann Folgen haben, die wir noch nicht überblicken können.«  
*Rühr ihn nicht an! Rühr keinen von uns an!*

An Mahrtiir gewandt fügte sie schließlich hinzu: »In Liands Zimmer sind sie sicher, denke ich.«

Der Mähnenhüter nickte zustimmend.

»Anele ist verwirrt«, teilte der Alte der Luft der Torhalle mit. »Er spürt den Druck, unter dem die Meister stehen, aber der Grund dafür bleibt verborgen. Der Stein erzählt ihm nichts.«

Linden bemühte sich, auch ihn zu ignorieren. »Dich brauche ich«, sagte sie zu Mahrtiir, »damit du mich aus Schwelgenstein herausführst. Auf die Hochebene hinauf.« Mit seinen Seilträgern hatte er dort die Nacht verbracht. Also würde er den Weg kennen. »Ich kann hier unten nicht denken. Ich brauche Tageslicht.«

Was sie suchte, würde sie vielleicht im zauberkräftigen Wasser des Sees Glimmermere finden. Der See konnte ihr keine Antworten geben, aber ihr vielleicht helfen, sich daran zu erinnern, wer sie war.

Der Mähnenhüter nickte erneut. Als er sich abwandte, um Bhapa und Pahnı seine Befehle zu erteilen, wandte Linden sich an Stave. Der Auftrag, den sie für ihn hatte, würde schwieriger sein ... Sie erwiderte seinen Blick mit tränenlosen, brennenden Augen: »Ich möchte, dass du die Mahdoubt für mich findest. Bitte.« *Sei in der Liebe vorsichtig.* »Ich muss mit ihr sprechen.« Diese seltsame, freundliche Alte hatte ihr gegenüber angedeutet, was kommen würde. Fragte Linden sie direkt aus, würde sie vielleicht noch mehr sagen. »Und halte die Gedemütigten von mir fern. Wenn du es kannst. Ich kann ihr Misstrauen im Augenblick nicht ertragen.«

Ihre Erinnerungen an den See Glimmermere – an Thomas Covenant, wie er einst gewesen war – waren intim und kostbar. Linden wollte sie und damit sich selbst niemandem preisgeben – vor allem nicht dem erniedrigenden Misstrauen von Branl, Galt oder Clyme.

Stave zögerte keinen Augenblick. »Auserwählte, das tue ich«, sagte er, als sei es ein Kinderspiel, die Absichten der Meister zu durchkreuzen. Zumindest konnte er noch die Gedanken seiner Stammesgenossen lesen. Das würde ihm helfen.

Hinter Linden schien Covenants Gespräch mit Handir zu Ende zu gehen. Seine Stimme war zu einem heiseren Krächzen geworden, das ihn hörbar anstrenge, aber als ihr Blick ihn streifte, sah Linden ihn erneut lächeln, und Jeremiah an seiner Seite schien seine gespannte Erwartung kaum zügeln zu können. Das einzige Anzeichen dafür, dass er sich noch in Lord Fouls Gewalt befinden könnte, war das stete hektische Zucken in seinem Augenwinkel.

»Ich weiß, was zu tun ist«, versicherte Covenant der Stimme der Meister. »Deshalb sind wir hier. Sind wir fertig, sind eure Probleme aus der Welt. Aber als Erstes muss ich Linden überzeugen, und das wird nicht einfach. Ich bin zu müde, um es gleich jetzt zu versuchen. Weist uns nur einen Raum an, in dem wir ruhen können. Und haltet sie von mir fern, bis ich so weit bin. Alles andere erledigen wir.« Finster fügte er hinzu: »Ich kann mit ein paar Tricks dafür sorgen, dass die Dämondim und selbst der allmächtige Verächter es bereuen werden, sich aus ihren Verstecken gewagt zu haben.«

Obwohl ihre Verzweiflung sie weiter fest im Griff hielt, fragte Linden sich unwillkürlich, wo er solche Dinge gelernt haben mochte. Wie viel von seinem Menschentum mochte er bei seinem Aufenthalt in der Zeit eingebüßt haben? Wie hatte eine Perspektive, die mit Äonen rechnete, sich auf ihn ausgewirkt? Wie sehr hatte er sich verändert? *Haltet sie von mir fern ...*

Und wie viele Schmerzen hatte ihr Sohn in der Gewalt des Verächters erleiden müssen? Welche erlitt er in diesem Augenblick? Wenn selbst die durch gleichzeitigen Aufenthalt an verschiedenen Orten bewirkte lächerliche Erholungspause ihn mit solcher Freude erfüllte ...

Linden schauderte. In vielerlei Beziehung hatte sie Jeremiah nie richtig gekannt, und trotzdem schien auch ihr Sohn jemand geworden zu sein, den sie nicht wiedererkannte. Sie musste etwas *tun*. Sie musste es *jetzt* tun. Darauf warten, dass Covenant sich ihr erklärte, konnte sie nicht.

Während Handir dem Ur-Lord, dem Zweifler, dem ehemaligen

Retter des Landes antwortete und ihm alles versprach, was er gefordert hatte, stapfte Linden mit energischem Schritt in die Schatten der Torhalle und vertraute darauf, dass Mahrtiir sich eine der Fackeln schnappen und ihr leuchten würde, ehe sie sich im Dunkel verirrte.

## *Schwierige Antworten*

Als Mahrtiir sie schließlich durch den langen Tunnel begleitete, der zu der Hochebene über und hinter Schwelgenstein führte – als sie endlich Dunkelheit und alte Leere hinter sich ließen und hinaustraten unter dem weiten Himmel und den Sonnenschein, der nur von Kevins Schmutz getrübt wurde, waren der Mähnenhüter und sie tatsächlich allein. Die Gedeemühtigten waren ihnen nicht gefolgt. Obwohl die *Haruchai* Stave verstoßen hatten, hatte er es irgendwie geschafft, die Meister dazu zu überreden, sie in Ruhe zu lassen. Sie war ihm dankbar, denn hier würde sie frei von ihrem Misstrauen und Ablehnungen sein, die sie entsetzten. Hier würde sie hoffentlich wieder klar denken können.

Doch Kevins Schmutz übte noch immer seinen verhängnisvollen Einfluss aus, schwächte ihren Mut und Gesundheitssinn – und sie konnte den Stab des Gesetzes nicht benutzen, weil Covenant und Jeremiah ihr versichert hatten, sie würde damit die Theurgie zerstören, die ihre Anwesenheit ermöglichte. In Träumen aber hatte Covenants Stimme ihr erklärt: *Du brauchst den Stab des Gesetzes*. Und durch Anele hatte er ihr sagen lassen: *Du bist die Einzige, die es schaffen kann*. Und jetzt sollte sie glauben, dass sie Covenant und Jeremiah schadete, wenn sie dem warmen Holz auch nur eine Spur von Erdkraft entlockte? Dass die Menschen, die sie mehr liebte als sich selbst, verschwinden würden?

Linden schauderte. Sie glaubte Covenant und Jeremiah. Sie wusste nicht, ob sie die Wahrheit gesagt hatten, aber sie glaubte ihnen trotzdem. Sie konnte nicht anders.

Hatte sie nicht wiederholt beteuert, sie könne sich nicht mit den wahren Helden des Landes messen? Und nun war der Größte von allen gekommen, und er hatte die Meister gebeten, sie von

ihm fernzuhalten, bis er bereit war, mit ihr zu sprechen. *Ich bin zu müde* ... Sie hatte nicht dagegen protestiert. Solange sie noch denken und entscheiden konnte – solange sie noch Herrin ihrer eigenen Entschlüsse war –, wollte sie die Zeit nutzen.

Sie war einst mit Thomas Covenant am See Glimmermere gewesen, in einer unbefangenen Liebesepisode nach dem Sieg über die na-Mhoram und dem Löschen des Sonnenfeuers. An dem unheimlichen Bergsee würde hoffentlich eine Ahnung von dem wiederkehren, was sie selbst war und was Covenant und sie füreinander bedeuteten hatten. Und vielleicht konnte die eigentümliche Potenz des Seewassers ihr die Kraft verleihen, gehört zu werden ...

Mit Mahrtiir neben sich und dem Stab in ihren Armen verließ sie mit festem Schritt und grimmigem, tränenlosen Blick Schwelgenstein und durchschritt die niedrigen Hügel, die das Hochplateau zwischen Herrenhöh und den schroffen Gipfeln des Westlandgebirges wellenförmig gliederten. Hier konnte sie das Werk Sunders und Hollians sehen, die vor fünfunddreißig Jahrhunderten die Aufsicht über das Land übernommen hatten. Als Linden mit Thomas Covenant in diesem Hügelland unterwegs gewesen war, hatte das Oberland noch unter der Herrschaft des Sonnenübels gestanden, und eine glutheiße Sonne hatte jegliche Vegetation verdorren lassen. Mit Covenant hatte sie damals harte Erde und kahlen Fels überquert, die in der unnatürlich trockenen Hitze der Sonnenkorona ausgeglüht waren. Aber jetzt ... Jetzt wuchs üppiges Gras unter ihren Füßen, reichliches Futter für Schaf- und Rinderherden. Mit ihrem Gesundheitssinn konnte sie erkennen, dass die sanfteren Hügel vor ihr landwirtschaftlich nutzbar waren. Heutzutage war Schwelgenstein fast unbewohnt, und die Felder nördlich des Wachturms konnten seine relativ wenigen Bewohner leicht ernähren – und in der Not auch weitaus mehr. Und hier gab es Bäume ... Gott, hier gab es *Bäume*. Rechts von ihr wurden die Tannen- und Zedernwälder immer dichter, bis sie schließlich die Berge verdeckten. Und die Hänge vor ihr waren mit Hainen aus zarten Mimosen und hoch aufragendem

Palisander gesprenkelt, die das sanfte Auf und Ab der Hügel zu betonen schienen. Überall lag ein Hauch von Frühling in der Luft, der alle Farben leuchtender zu machen und alle Gerüche zu verstärken schien.

Unter dem bitteren Fluch des Sonnenübels hatten Covenant und Linden hier nichts gesehen, was nicht Schmerzen litt – bis sie den geheimnisvollen See erreichten, aus dem der Weiße Fluss entsprang. Wohin sie auch blickte, empfingen sie auf der Hochebene heute – im Westen ebenso wie unter den steilen Felswänden im Norden – wieder Gesundheit und Fruchtbarkeit. Irrendwie mussten Lindens längst gestorbene Freunde vor langer, langer Zeit aus eigener Erfahrung gelernt haben, Erdkraft und das Gesetz anzuwenden. Sicherlich hatten Sunder und Hollian den Stab zeit ihres Lebens vielfältig und angemessen benutzt und so den Grundstock für jene Schönheit gelegt, die hier nun Lindens Kummer linderte. Ihre Gedanken wanderten flüchtig zu Anele, dessen Eltern ihn sicherlich stets aufs Neue erstaunt und wohl auch entmutigt hatten. Während ihres langen Lebens hatte er die schlimmen Nachwirkungen des Sonnenübels gekannt – und erlebt, wie Plagen sich allmählich in Wohltaten verwandelten. Vielleicht, so dachte Linden, hätte sie sich an seiner Stelle auch durch ihr Beispiel überwältigt gefühlt.

Angesichts des hohen Himmels und der lieblichen Hügelandschaft wirkte auch der Mähnenhüter an ihrer Seite etwas weniger streng; hätte er Linden jedoch angesprochen, hätte sie ihn wahrscheinlich nicht gehört. Während sie weiter ausschnitt, rief die Aussicht auf Glimmermere nun in ihr Erinnerungen an Thomas Covenant wach. Damals, als das Sonnenfeuer gelöscht war, hatten sie sich in die Privatgemächer des ehemaligen Hochlords Mhoram zurückgezogen. Linden hatte gefürchtet, er werde sie abweisen, ihre Liebe verschmähen. Zuvor hatte seine Absicht, sich allein und wehrlos in die Fänge der Sonnengefolgschaft zu begeben, sie entsetzt, und sie hatte versucht, ihn daran zu hindern, indem sie in seinen Verstand eindrang, von ihm *Besitz ergriff*. Dieser Beweis für ihre eigene Fähigkeit, Böses zu tun, hätte

das Band zwischen ihnen zerstören können. Aber als sie endlich allein waren, hatte sich gezeigt, dass er ihr nichts übel nahm, sondern ihr mühelos verzieh. Und dann hatte er sie hierher zum Glimmermere-See gebracht, um ihr zu helfen, sich selbst zu verzeihen. Sie würde diese Erinnerung mit sich nehmen, wenn sie einmal mehr in den Bergsee eintauchen und versuchen würde, ihre Verzweiflung von sich abzuwaschen.

*Rühr ihn nicht an! Rühr keinen von uns an!*

Sie hatte die Zerstörung der Welt riskiert, um den Stab des Gesetzes wiederzuerlangen, hatte nach einer Chance gesucht, ihren Sohn zu befreien. Und doch hatte keine ihrer Taten, keine Entscheidung und kein Risiko sie ihren Lieben auch nur um einen Deut weit näher gebracht. Sie hatte über Jahre und *Jahre* hinweg versucht, Jeremiah von seiner krankhaften Dissoziation zu heilen. Aber normal geworden war er ohne ihre Hilfe, während Lord Foul ihn gefoltert hatte. Sie hatte all ihre Willenskraft und ihren ganzen Verstand aufgewandt, um die Meister zu überzeugen, und dabei nur Aneles Freiheit und Staves Freundschaft gewonnen – für die Stave mit der gewaltsamen Verstoßung durch seine Blutsverwandten gebüßt hatte. Und sie hatte die Dämonidim leichtsinnigerweise in eine Gegenwart mitgebracht, in der Schwelgenstein sich nicht gegen sie verteidigen konnte.

Wie Kevins Schmutz drohten ihre Schuldgefühle, sie auszulaugen, bis sie zu schwach war, die Last ihres Lebens zu ertragen. Ohne das nährende Feuer des Stabes klammerte sie sich an ihre schönsten Erinnerungen an Covenants Liebe – und an die Chancen, die Glimmermere bot –, um nicht vom Gewicht ihrer Fehler und Irrtümer niedergedrückt zu werden.

Aber diese Erinnerungen weckten weitere. Unter vier Augen hatte Covenant ihr von der Zeit erzählt, als er in *Bhrathairealm* der hilflose Gefangene von Kasreyn von dem Wirbel gewesen war. Dort hatte der Thaumaturg ihm den Wert und die Kraft von Weißgold geschildert – desselben Rings, der jetzt nutzlos an einer Kette an ihrem Hals hing. *In einer fehlerhaften Welt*, hatte Kasreyn ihm erklärt, *kann Reinheit nicht überdauern. Deshalb bin ich gezwun-*

gen, in jedes meiner Werke einen kleinen Defekt einzubauen, sonst gäbe es gar kein Werk. Aber Weißgold war eine Legierung, seinem Wesen nach unrein. Seine Unvollkommenheit ist das Paradoxon, aus dem die Erde besteht, und mit ihm kann ein Meister vollkommene Werke erschaffen, ohne irgendetwas befürchten zu müssen.

Ein Defekt in Kasreyns Werken hatte es der Sandgorgone Nom ermöglicht, aus dem Schrecken der Sandgorgonen zu entkommen. Ohne sie wäre es Covenant, Linden und den Überlebenden der Suche wahrscheinlich nicht gelungen, Schwelgenstein zu erstürmen, die Sonnengefogschaft zu besiegen und das Sonnenfeuer zu löschen. Aber das war nicht der springende Punkt, auf den Covenant abgezielt hatte. Viele Jahrhunderte zuvor hatte sein Freund Mhoram ihm erklärt: *Du bist das weiße Gold*. Und im Sonnenfeuer war Covenant selbst zu einer Art Legierung geworden, die wilde Magie und die Gehässigkeit des Verächters vereinte und dadurch zu perfekter Machtausübung imstande war.

Damals hatte Covenant ihr begreiflich machen wollen, weshalb er seinen Ring nie wieder benutzen würde. Er selbst war zu gefährlich geworden; als Mensch traute er sich nicht zu, eine andere Perfektion als die des Zerstörenden zu erreichen. Mit der ihm eigenen strengen Sanftheit hatte er versucht, sie darauf vorzubereiten, dass er sich später Lord Foul ergeben würde.

Aber jetzt vermutete Linden, seine vor dreieinhalb Jahrtausenden gesprochenen Worte könnten sein unerwartetes Auftauchen erklären. Er war durch den Tod verwandelt worden: Lord Fouls Gehässigkeit war fortgebrannt und hatte Covenants Geist rein zurückgelassen. So war er vielleicht zu einem perfekten höheren Wesen geworden ...

... das wilde Magie benutzen konnte, *ohne irgendetwas befürchten zu müssen*.

Traf diese Vermutung zu, war er gekommen, um sich seinen Ring zu holen. Er würde das Werkzeug seiner Macht brauchen, um die Beschränkungen zu überwinden, die seine Vereinigung mit dem Bogen der Zeit ihm auferlegte. Ohne den Ring war er nur zu *Tricks* imstande, wie er sie nannte.

Aber wieso ...? Linden spürte einen schmerzlichen Stich ins Herz. Aber wieso hatte sie dann Jeremiah und ihn nicht einmal berühren dürfen?

Sie glaubte zu verstehen, weshalb ihr Stab den beiden bedrohlich erschien. Hatte Covenant die Zeit tatsächlich *zusammengefaltet*, musste er dazu die Grundlagen von Zeitenfolge und Kausalität – die lineare Kontinuität der Existenz – verbogen haben. Deshalb würde die Kraft ihres Stabes sich von Natur aus nachteilig auf seine Gegenwart und die Jeremiahs auswirken. Sie würde versuchen, den von ihm übertretenen Naturgesetzen wieder Geltung zu verschaffen. Dann konnten Jeremiah und er leicht wieder in ihre jeweilige reale Zeit zurückversetzt werden.

Aber wie konnte ihre *Berührung* ihm oder ihrem Sohn schaden? Außer ihrem Stab besaß sie nur seinen Ehering, der ihr hätte Kraft verleihen können. Wieso bestand er darauf, dass sie Abstand hielt, wenn er seinen Ring zurückhaben wollte?

Linden ächzte innerlich. Die Wahrheit ließ sich nicht erraten; sie brauchte Antworten, die sie nicht selbst ersinnen konnte. Während der Mähnenhüter und sie über Weiden und Felder, vorbei an Hügeln und Nadelwäldern weiter gen Nordwesten wanderten, sprach sie ihn erstmals an, seit sie die Torhalle verlassen hatten: »Konntest du sie sehen? Covenant und meinen Sohn? Gibt's irgendwas, das du mir über sie erzählen kannst?«

Mahrtiir zögerte nicht. »Die Schlaflosen sehen nicht besser als wir, auch wenn unser Blick durch Kevins Schmutz getrübt wird.« Mit grimmiger Miene blickte er zum Himmel auf. »Trotzdem bleiben der Zweifler und dein Kind uns verschlossen. Ich kann nichts erkennen, was du nicht selbst an ihnen wahrgenommen hast.«

»Was sollte ich deiner Meinung nach also tun?« Linden erwartete nicht ernstlich Ratschläge von ihm. Sie wollte nur den Klang seiner Stimme inmitten der fernen Vogelrufe und dem leisen Rauschen der Bäume hören, sehnte sich nach der rigiden Schlichtheit, mit der Mahrtiir die Welt zu betrachten schien. »Wie kann ich die Wahrheit aufdecken?«

*Nimm dich nur vor mir in Acht.*

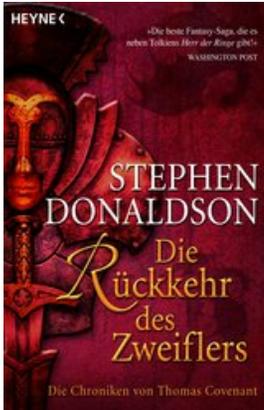
Er lächelte schmallippig. »Ring-Than, es wird dich überraschen, dass ich zur Vorsicht rate. In deinem Namen habe ich mich schon durch einen Wasserfall gewagt, ja, und den großen Hengst Narunal geritten. Ich würde auch vor noch größeren Gefahren nicht zurückschrecken. Trotzdem widerstrebt mir jeder Gesetzesbruch. Ich habe mich als Erster dagegen ausgesprochen, Esmer bei den Ramen aufzunehmen, und ihm als Letzter vertraut. Trotzdem ist es für mich nun keine Befriedigung, dass er meine Zweifel gerechtfertigt hat. Mir ist bewusst, dass es falsch war, meine Bedenken beiseitezuschieben.

Der Zweifler und sein Gefährte beunruhigen mich, auch wenn ich den genauen Grund für meine Sorge nicht nennen könnte. Sie scheinen körperliche Wesen zu sein, sind aber in Wirklichkeit vielleicht Gespenster. Von solchen Dingen verstehe ich nichts. Ich kann dir nur raten, keine überstürzten Entscheidungen zu fällen.«

Der Mähnenhüter verstummte, wirkte unschlüssig, und Linden fragte sich, was in ihm vorgehen mochte. Erst als sie zwischen Mimosen zu den steileren Hügeln aufstiegen, die den Glimmermere umgaben, fuhr er fort: »Eines sollst du jedoch wissen, Linden Avery, ganz sicher wissen. Ich spreche für die Ramen und für die Seilträger, die meiner Obhut anvertraut sind. Wir stehen hinter dir. Die Ranyhyn haben sich in deinen Dienst gestellt. Das hat auch Stave von den *Haruchai* getan.

Ich will mich deutlich ausdrücken: Offenbar ist der Zweifler zu uns gekommen, der einst der Ring-Than war und Fangzahn den Reißer zweimal besiegt hat, wenn die alten Sagen wahr sind. Sein Kommen ist zweifellos sehr bedeutsam, und zukünftig wird nichts mehr wie früher sein.

Dennoch stehen die Ramen hinter dir. Wir können nicht weniger tun, als die Ranyhyn getan haben. Vor ihm haben sie sich aufgebäumt, als er der Ring-Than war, aber dir haben sie die einzigartige Ehre erwiesen, ihre Häupter zu beugen. Und sie sind getreu bis in den Tod. Siehst du Gefahren in der Anwesenheit des Zweiflers, kämpfen wir an deiner Seite. Komme, was mag,



Stephen Donaldson

## **Die Rückkehr des Zweiflers**

Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-07727-3

Heyne

Erscheinungstermin: Dezember 2011

Dies ist die Geschichte von Thomas Covenant, der, von einer schweren Krankheit gezeichnet, auf magische Weise in eine andere Welt versetzt wird – eine Welt, in der sich die Armeen des Guten zur Entscheidungsschlacht gegen den Dunklen Lord rüsten. Und es ist Covenants Aufgabe, diese Armeen zu führen ...

Gewaltiger als Stephen Kings „Der Dunkle Turm“, epischer als J.R.R. Tolkiens „Der Herr der Ringe“: Mit den legendären „Chroniken von Thomas Covenant“ hat der amerikanische Bestsellerautor Stephen Donaldson eines der größten Epen der modernen Zeit geschaffen.